

Gräber, S. (2023). *Erziehen ohne Strafen. Zur Kritik der pädagogischen Strafforschung*. Waxmann. 119 S.

Den Auftakt der Schrift macht Ursula Reitemeyer, die Herausgeberin der Reihe «Ethik im Unterricht», in welcher das hier rezensierte Werk als 14. Band erschienen ist. Sie umreisst summarisch die Ausgangsthese Gräbers, gemäss welcher das Thema der Strafen im pädagogischen Kontext weitgehend tabuisiert sei, und diskutiert im Anschluss daran prägnant die zentralen Problembereiche, welche sich aus der pädagogisch-wissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Strafen im Kontext der Ideen von Foucault ergeben. Dabei verweist sie abschliessend auch auf die aktuellen pädagogischen Diskurse zur Thematik von Bildung und Erziehung.

Sebastian Gräber zeichnet einleitend mit groben Strichen die Geschichte des Verschwindens der Strafe aus der wissenschaftlichen Pädagogik nach. Dabei schildert er entlang den Bezugspunkten des Besonderen (Individuum) und des Allgemeinen (Gesellschaft) eindrücklich unterschiedliche Legitimationen der Bestrafungen am Beispiel von Francke und Rousseau. An dieser Stelle gelingt es dem Autoren sehr gut, in grundlegenden Ausführungen die jeweiligen Argumentationsstrukturen in ein gesellschaftliches Bild einzubetten. Die theoretische Tabuisierung der Strafe in der Pädagogik verortet Gräber in der psychologisierenden Strafkritik der 1970er-Jahre und der Feststellung, dass Strafen ab jenem Zeitpunkt nicht eigentlich als Reaktion auf unbotmässiges Verhalten des Kindes diskutiert wurden, sondern vielmehr als Ausdruck der Unfähigkeit von Lehrpersonen zu interpretieren sei.

Ausgehend von seinen Befunden, geht er nachfolgend eingehend auf Foucault und seine Gedankenwelt sowie deren Rezeption durch die Erziehungswissenschaft sowie der Didaktik ein. Gräber postuliert, dass aus Strafe als einem innerpädagogischen ein unpädagogisches Problem konstruiert worden ist, bei gleichzeitigem Wissen darum, dass Strafen in der Praxis angewendet werden müssen. Dieses Paradox, so Gräber, wurde von der pädagogischen Forschung ab den 1970-er Jahren entlang der Foucault'schen Kategorien der Genealogie und Gouvernamentalität befohrt und somit als «pädagogisches Problem entsorgt» (S. 38). Diese Auseinandersetzungen nehmen den Hauptteil des Buches ein. Darin entfaltet Gräber seine Expertise zu Foucault und es gelingt ihm, eine höchst lesenswerte, verdichtete Ideengeschichte zu verfassen, welche es auch Nicht-Kennern der Gedankenwelt Foucaults ermöglicht, einen Überblick zu zentralen Aspekten des französischen Denkers zu erhalten. Im Kontext seiner Ausführungen verweist der Autor auf die aus seiner Sicht teilweise problematischen Rezeptionen des französischen Philosophen durch die Erziehungswissenschaften – und welche Implikationen, beispielsweise die Verbannung der Strafen aus dem pädagogischen Diskurs, sich daraus ergeben.

Die abschliessenden Ausführungen widmen sich der Schulpraxis und der Frage, wie, in welcher Form und wodurch legitimiert heute im Unterricht gestraft und/oder diszipliniert wird. Gräber eröffnet dabei Analogien der Strafpraxis und dem Unsichtbar-Werden der Mächte mit dem Effekt, dass in Schulen diszipliniert wird, die Disziplinierenden aber tendenziell Delegierende werden – «Problemfälle» werden beispielsweise an die Schulische Sozialarbeit oder an die Schulleitung verwiesen. Strafe wird so zu einem ausserschulischen Problemfeld.

Abgeschlossen wird der Band mit der Feststellung, dass Reflexionen nur dann sinnvoll sind, wenn ein diskutiertes und definiertes Thema im Raum steht. Demzufolge muss die tabuisierte Thematik rund um das Strafen wieder sichtbar gemacht werden, indem darüber als pädagogisches Thema geforscht wird und ein intensiver Diskurs darüber stattfinden kann – letztlich also Strafen wieder ein innerpädagogisches Thema werden soll.

Das Buch eignet sich sehr für Foucault-Interessierte sowie für Personen, welche sich mit grundsätzlichen Fragen der Erziehung und Bildung auseinandersetzen wollen. Der Text hat provozierende Passagen, insbesondere für Personen, welche konkret pädagogisch tätig sind und sich dabei den täglichen Herausforderungen gegenübergestellt sehen; gleichzeitig kann das Buch auch eine Reflexionsgrundlage des eigenen Handelns anbieten. Abschliessend sei noch auf den Titel des Buches verwiesen – die Forderung nach «Erziehen ohne Strafen» erachtet Gräber als «radikal» (S. 114), wobei er in der Radikalität des Anspruchs zugleich die Möglichkeit sieht, die Grenzen des «Erziehen ohne Strafen» forschend und diskutierend auszuloten.

*Dr. Jakob Humm, Pädagogische Hochschule Luzern*